

Lisza und seine Leute in Sorgen.

Von Josef Diner-Dénes (Budapest).

Sonntag noch war antisch Trumpf. Aber Sonntag schon, o welche Wandlung! Alle Leute fragten einander erstaunt: „Wer hat denn gekrönt?“ Vom Abgeordnetenhaus — und das soll ja krönen — gab's bei der ganzen Feierlichkeit keine Spur, das Bürgertum durfte nur mit einzelnen Vertretern Staffage bilden und das große Publikum, das bei solchen Feierlichkeiten gewöhnlich als „Volk“ gilt, wurde nicht einmal als Zuschauer zugelassen. Mir fällt es natürlich nicht bei, hierüber zu klagen, aber der größte Teil der ungarischen Presse, auch jener, der sonst gar nicht fortschrittlich ist, jammerte hierüber in allen möglichen Tonarten und machte für diese Engherzigkeit den Grafen Stephan Lisza verantwortlich, der den König, die Krone und die Krönung ganz und gar für sich und für seine feudalen Standesgenossen in Beschlag genommen hat.

War so schon am Sonntag alle Feststimmung hin, wie erst am Montag! Das war der erste Jänner. Der brachte die üblichen politischen Neujahrsreden, in denen die bisherige Fiktion vom Burgfrieden vollständig fallen gelassen wurde und Majorität und Minorität einander mit Tod und Vernichtung bedrohten, ganz als ob sie im Schützengraben einander gegenüberstünden. Aber diesmal war nicht die Opposition der herausfordernde und lärmende Teil, sondern die Regierungspartei. Dort herrscht jetzt überhaupt große Nervosität. Die Gerüchte von einem Kabinettswechsel wollen nicht verstummen. Man ängert sich um die Mandate und um die großen Vorteile, die damit verbunden sind, daß man zur Regierungspartei gehört. Liest man die Neujahrsreden, die in der Regierungspartei gehalten wurden, so muß man sich wirklich fragen, ob denn die Angst um die Macht die Herren dort um alle Sinne gebracht hat. Die Herren taten nämlich ganz so, als ob es keinen Krieg geben würde und wir nicht tausend andere Sorgen hätten, sondern noch immer das rücksichtslose Parteiinteresse der Mittelpunkt aller Politik wäre. Der Präsident der Partei Graf Karl Khuen-Hedervary polterte in so lächerlich ungehöriger Weise gegen die Opposition, daß selbst ein sonst dem Grafen Lisza vollständig ergebenes Blatt, nämlich „Uj Ujsag“, ihn darob aufs schärfste verspottet. Nun ist dieser Graf, der, trotzdem er zweimal Ministerpräsident gewesen, niemals die Politik ernst genommen, sondern aus ihr stets ein Kabarett gemacht hat, um andere zu ärgern und sich selbst zu amüsieren, auch selber nicht ernst zu nehmen. Aber diesmal hat er offensichtlich auf höheren Befehl gewettert, denn die Reden der übrigen Arbeitspartei waren auf denselben Ton gestimmt. Jener Abgeordnete, dessen Aufgabe es war, den Grafen Lisza anzustrudeln — ein in den weitesten Kreisen gänzlich unbekannter Herr Desbordés —, verstieg sich sogar zu der tollen Behauptung: „Nach alledem, was Graf Stephan Lisza vor dem Kriege und während des Krieges im Dienste der heiligen Sache der Nation geleistet hat, wäre jedermann ein Vaterlandsverräter, der ihn jetzt im Stiche ließe.“ Den Trumpf in all diesem Gefasel spielte aber Graf Stephan Lisza aus, der die Opposition wütend angriff, aber durch die Zensur verboten, diesen Teil seiner Rede zu veröffentlichen. (Was Lisza sonst noch sagte, ist ja durch den Telegraphen, wenn auch stark abgeschwächt, nach Wien übermittelt worden und hat ja auch schon in diesem Blatte die verdiente Zurückweisung erfahren.)

Was dieser selbstbewußte Kampfesstou in der Arbeitspartei zu bedeuten hat? Die Antwort darauf ist nicht schwer, da ja diese Kampfesstellung ein altes Requisite der ungarischen Regierungsmajorität ist, das schon bei mehr als einem Kabinettswechsel benützt worden ist. Mit ganz dem gleichen Kampfspektakel hat die Regierungsmajorität schon einmal gegen den Grafen Khuen-Hedervary nicht nur, sondern auch gegen den Grafen Stephan Lisza selbst demonstriert, ihre Kabinettsbildung unmöglich gemacht, um sie ganz kurze Zeit später als Ministerpräsidenten zu umjubeln. Die Erklärung hierfür aber ist, daß sie das erstemal als designierte Ministerpräsidenten aus Wien kamen, das zweitemal aber als ernannte Ministerpräsidenten. Und ganz ebenso würde es auch jetzt gehen, bei einem Sturze Liszas. Wer immer die Aufgabe bekommen wird, nach Lisza ein Kabinett zu bilden, wird sich bei der Arbeitspartei eine Ablage holen, wenn er nicht

schon als ernannter Ministerpräsident, also im Vollbesitz der Macht, aus Wien nach Budapest kommt. Einem ernannten Ministerpräsidenten zuliebe aber werden die Arbeitspartei alleamt „Vaterlandsverräter“ werden und den Lisza im Stiche lassen.

Und sogar Lisza selbst wird sich im Stiche lassen. Denn er, dessen Eigendünkel so weit geht, daß er in seiner gestrigen Rede feierlich erklärte, „daß es dem Gemeininteresse abträglich gewesen wäre“, wenn er die Rolle des Palatinstellvertreters nicht übernommen hätte, würde zwar ebenjowenig wie vor zwölf Jahren jetzt den Mut haben, seine Anschauungen als Oppositioneller zu verfechten. Er ist ein Maniak der Macht, der alles mögliche und noch einiges andere macht, um die Macht zu behalten; nimmt man ihm aber die Macht, dann ist dieser sonst so energische Mann urplötzlich wie gelähmt, unfähig zu jeder Tat und wartet in stiller Verzweiflung ab, bis ein Glücksfall ihm wieder die Macht in die Hände spielt. Darum ist Lisza nur gefährlich, solange er am Ruder ist; gestürzt, verliert er sofort für Freund und Feind alle Gefährlichkeit.

Bange harren wir alle des Augenblicks, der uns die Befreiung vom Grafen Stephan Lisza bringen soll. Kommt dieser Augenblick aber nicht bald, dann kann es für eine Lösung des Knotens leicht zu spät werden. Denn nach den gestrigen Neujahrsreden deutet das parlamentarische Barometer auf Sturm. Graf Stephan Lisza kann der Abrechnung nicht mehr ausweichen, zu groß ist sein Sündenregister.